Was taugen die alten Geschichten über die Schweiz?

Ein neues Buch des Historikers Thomas Maissen über die Gründungsmythen der Schweiz hat eine Debatte ausgelöst: Woher kommt die Schweiz? Und was lehrt uns die Geschichte für die Zukunft des Landes? Zwei Nationalräte nehmen Stellung – und kommen zu ganz unterschiedlichen Schlüssen

Der Kupferstich von Melchior Füssli von 1713 zeigt das dramatische Ereignis der Schlacht von Marignano vom 13. September 1515 zwischen den Eidgenossen und Frankreich um das Herzogtum Mailand. KEYSTONE

Mythen mit Widerhaken

VON **PETER KELLER***

Nur ein Unmensch kann auf den Einfall kommen. Da kniet ein Vater, die Armbrust in der Hand, gerichtet auf den eigenen Sohn. Mit einem lauernden Lächeln steht jener daneben, der die Teufelei ausgedacht hat: Landvogt Gessler, im Dienste der Habsburger, ein Tyrann, ein Sadist, letztlich ein erbärmlicher Verbrecher – aber einer mit Macht.

Wer einmal von Tells Apfelschuss vernommen hat, wird ihn sein Leben lang nicht vergessen. Das ist der Stoff, aus dem Mythen gewoben sind. Warum muss denn der friedliche Bergbauer auf das Haupt seines Knaben zielen? Er hatte den auf einer Stange aufgepflanzten Hut des Landvogts nicht gegrüsst. Da stand keine Absicht dahinter, Wilhelm Tell, der weit oben über dem Tal wohnt, wusste nichts von der unsinnigen Anordnung.

Nun stellt ihm Gessler das tödliche Ultimatum: Entweder, du schiesst den Apfel vom Kopf deines Sohnes und bekommst dafür die Freiheit, oder ihr werdet beide sterben. Tell trifft. Noch während das Volk jubelt, fragt Gessler den Schützen, warum er einen zweiten Pfeil eingesteckt habe. Mit einem «furchtbaren Blick», wie es bei Schiller heisst, habe er den Landvogt angesehen und geantwortet: «Mit diesem zweiten Pfeil durchschoss ich Euch, wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte, Und Eurer – wahrlich! Hätt ich nicht gefehlt.»

Die Geschichte des Wilhelm Tell ist unser zentraler Mythos. Hier ist der Brennpunkt der schweizerischen Identität. Er sagt uns: Es gibt Grenzen der Tyrannei und ein Recht auf Widerstand. Man kann die Geschicke selber in die Hand nehmen und sich wehren – als Einzelner, wie es der Urner Bergbauer tut, oder in der Gemeinschaft, für die der Bund auf dem Rütli steht. Einer für alle, alle für einen – lautet das Ideal der Eidgenossenschaft.

DIE GENIALITÄT DIESER ERZÄHLUNG liegt darin, dass sie, im Gegensatz zu vielen anderen Nationalmythen, eben nicht an Blut und Boden gebunden ist. Heute feiert die ganze Schweiz am 1. August; das Tessin und die Romandie nicht weniger inbrünstig als die Urschweiz. Mehr noch: Die darin verpackten Werte von Freiheit und Selbstbestimmung sind universal. Um es plakativ zu formulieren: Ein Testosteron-Migrant aus dem Balkan kann sich mit einem Wilhelm Tell und dem Schweizer Befreiungskampf sicher besser identifizieren als mit dem Nationalmasochismus, wie ihn die Linke und die meisten Intellektuellen betreiben.

Ich kann diesem gequälten Verhältnis zur Schweiz ohnehin wenig abgewinnen, wie auch der Selbstbeweihräucherung vergangener Tage. Beide Seiten haben das Prinzip Schweiz nicht begriffen. Unser Land hat im Lauf der Zeit eine Form von Immunsystem entwickelt: Wir zeigen Grösse, indem wir klein bleiben. Zudem sind unsere Mythen mit allerlei Widerhaken versehen. Friedrich Schiller hat aus dem Tell-Stoff 1804 ein Theaterstück geschaffen mit Blick aufs revolutionäre Frankreich, das sich wiederum ganz bewusst auf den Schweizer Freiheitshelden bezog. Und in Deutschland? Dort johlten die Leute, wenn jeweils der Schwyzer Landammann Stauffacher auf der Bühne trotzig sagte: «Dem Kaiser selbst versagten wir Gehorsam.» Das deutschnational gesinnte Publikum bezog den Satz auf Kaiser Napoleon, der sich gerade anschickte, ganz Europa zu unterwerfen. Dass Hitler das Stück mit dem Tyrannenmord 1941 verbieten liess, ist auch keine schlechte Reverenz.

Wilhelm Tell, sein Apfelschuss, der Rütlischwur, Gesslers Tod bei Küssnacht haben Generationen in ihrem Freiheitsdrang beflügelt. Als sich 1653 im Entlebuch die Untertanen erhoben, verkleideten sich drei Bauern als Tellen. Der Wink war eindeutig: Den noblen Herren in der Stadt Luzern soll es nicht besser ergehen wie weiland dem Habsburger Tyrannen. Jede Zeit hat ihre eigenen Gessler.

AUCH MARIGNANO IST EIN MYTHOS voller Widerhaken. Die Motive der Eidgenossen, in Norditalien mitzumischen, waren höchst fragwürdig. Der Blutzoll enorm. Der Zürcher Reformator Zwingli kritisierte im Nachgang das Schweizer Söldnerwesen fundamental. Dass aus dieser Niederlage Lehren gezogen wurden, zeugt von Klugheit. Selbstverständlich fiel die Neutralität damals nicht pfannenfertig vom Himmel. Aber darum geht es nicht. Sondern um die Wirkungsmacht von Marignano: Die spätere aussenpolitische Enthaltsamkeit hat dazu beigetragen, dass die Schweiz einigermassen heil durch die Geschichte kam, selbst durch die düstere Zeit des Zweiten Weltkriegs.

Jene, die nichts anderes zu bieten haben, als diese Mythen zu schleifen, möchte man fragen: Was ist schlecht an diesem Neutralitätsprinzip? Ist die Selbstbestimmung ein Auslaufmodell? In diesem freiheitlichen Rahmen haben wir doch einen brauchbaren Staat geschaffen, wobei Selbstbestimmung in der Schweiz immer Selbstbestimmung der Bürgerinnen und Bürger meint. Wenn sich dereinst eine Mehrheit der Schweizer für den Beitritt zur EU entscheidet, dann ist das halt so. Ich werde jedoch politisch bis zum Letzten und durchaus in der Tradition Tells dafür kämpfen, dass eine solche Frage nur das Volk entscheiden darf – nicht die Möchtegern-Gessler von heute.

* Peter Keller ist Nationalrat (SVP/NW). Er absolvierte das Lehrerseminar Hitzkirch und ein Geschichtsstudium in Zürich. Er war Redenschreiber für Christoph Blocher und «Weltwoche»-Redaktor: Heute freier Journalist.

Gemeinschaft als Basis

VON **JACQUELINE BADRAN***

Vorweg: Ich bin keine Historikerin. Ich bin Ökonomin und Naturwissenschafterin – genauer Biologin. Als solche mag ich es präzis, nicht verklärend. Deshalb habe ich mich selber auf die Spurensuche nach unseren Traditionen begeben, nach Identitätsmerkmalen, nach dem, was die Schweiz im Innersten zusammenhält. Als Immobilien- und Bodenpolitikerin setze ich mich vehement für die Expansion von gemeinnützigen Wohnbauträgern ein. Mitunter wird mir von rechten Parteien vorgeworfen, ich importiere kommunistische Prinzipien.

Die Suche führt schnell ins Jahr 1315 zur Schlacht von Morgarten. Einer der Gründe für die kriegerische Auseinandersetzung war ein Grenz- und Boden-Nutzungskonflikt (Marchenstreit) zwischen der Landkorporation respektive Genossame im Gebiet des heutigen Kantons Schwyz und dem Kloster Einsiedeln, das unter der Schirmherrschaft der Habsburger stand. Es gab damals noch keine politisch gefestigten Gebietskörperschaften wie heutige Gemeinden oder prästaatliche Territorien, sondern Personenverbände vornehmlich aus Bauern, deren Führungsgruppen ihre innere Vorrangstellung halten wollten.

In den Gebieten Uri, Schwyz und Nidwalden gab es (heute noch existierende) Korporationen, die sowohl aus dem Bedürfnis zur Friedenssicherung als auch aus gemeinwirtschaftlicher Notwendigkeit entstanden. Holz und Weideland für die Viehwirtschaft waren Mangelware und mussten gemeinschaftlich bewirtschaftet werden. Im Verständnis der Korporationen stand das Gemeinwesen stellvertretend für Rechtsprivilegien (wie etwa die Reichsfreiheit), für einen Pool korporativ zu nutzender Güter bzw. deren Erträge, für eine kollektive Ressource, die nach fairen Regeln bewirtschaftet und verteilt werden musste.

Diesem Prinzip der Gemeinnützigkeit stand – vereinfacht gesagt – das Prinzip des territorialen Grossgrundbesitzes gegenüber, dessen Nutzen vornehmlich den Feudalherren zugutekam. Überspitzt kann man sagen: Die Schweiz-Werdung hat mit einem Streit um zwei verschiedene Bodennutzungs- und Herrschaftsprinzipien begonnen: Gemeinnützigkeit versus aristokratischer Feudalbesitz. Damit wurde eine kommunale Entwicklung begonnen, deren Lebensprinzipien der ständisch-feudalen Herrschaft diametral entgegengesetzt sind.

DIESES KORPORATIVE und von Pragmatismus geprägte Staatsverständnis zieht sich bis heute tief in alle Lebensbereiche hinein. Beispielsweise waren die Entschädigungen aus den Sold- und Bündnisverträgen mit den Franzosen nicht einer schmalen aristokratischen Herrschaftsschicht vorbehalten. Die Gelder wurden an die Bürger und Bauern verteilt als Gegenleistung für ihre Wahlstimmen und der Aristokratie gewährten Privilegien der Ämter. Entscheidend am schweizerischen Modell war, dass der Staat genossenschaftlich gedacht war. Das korporative Verständnis implizierte, auch strittige Fragen und Konflikte über Verfahren des Aushandels zu klären. Durch urkundlich gesicherte Kooperationsverträge und wechselseitige Hilfsverpflichtungen gelang es, adlige sowie kirchliche Ansprüche und Zuständigkeiten zu verdrängen.

Es ist kein Zufall, dass heute unsere Alpwirtschaft, die Milchverwertungsorganisationen, ja unsere Coop und Migros, gewichtige Teile des Bank- und Versicherungswesens genossenschaftlich und unsere Wasser- und Stromversorgung, Bildung, Gesundheits- und Sicherheitsversorgung gemeinnützig-staatlich organisiert sind. Niemand muss auf essenzielle Güter Gewinn an Privateigentümer abliefern. In der ganzen Schweiz existieren noch heute Korporationen und Burger-Gemeinden, die weit bis ins 13. Jahrhundert hinein zurückzuverfolgen sind.

WENN VON RECHTS behauptet wird, dass schweizerische Mythen der Vergangenheit handlungsanleitend für die heutige Politik sein müssen, dann sollten es tief verankerte Prinzipien erst recht sein. In dieser Logik müsste die Rechte konsequent für einen starken öffentlichen Dienst und für die gemeinnützige Bewirtschaftung von Boden und Immobilien eintreten. Sie tut aber das Gegenteil. Sie propagiert Privatisierungen, wo der Nutzen essenzieller Güter in die Hände einiger weniger fliessen soll. Sie steht ein für die Privilegien-Wirtschaft, in der eine bestimmte Klasse bevorteilt wird, wie zum Beispiel bei der Pauschalbesteuerung, der privilegierten Dividendenbesteuerung oder bei den Konzern-Privilegien. Und sie wehrt sich nicht gegen die Börsenkotierung unserer Immobilien und den Ausverkauf unserer Heimat. Kurz: Ausgerechnet die Rechte unterstützt die modernen Landvögte.

Und das, obwohl die Vergangenheit uns lehrt: Der Gemeinbesitz ist Grundlage unserer politischen Kultur seit den Anfängen. Genossenschaften sind Kulturgut. Und das ist kein Mythos, sondern kann als erwiesen angesehen werden.

Vor einem Jahr war ich auf der Engstlenalp im Berner Oberland. Um ganz nach hinten ins Tal zu gelangen, muss man Wegzoll zahlen an die Weggenossenschaft Engstlenalp. In der Alpkäserei fragte ich die Verkäuferin, ob die Käserei eine Genossenschaft sei. Sie sah mich staunend an und meinte: «Ja sicher, andersch geits nid.» Als ich nachfragte, was sie damit meine, sagte sie: «Müester mer no öpperem Gwünn ablifere, dänn hetet mir gar nüt meh.» Ich bin mir sicher, die Dame wählt SVP.

* Jacqueline Badran ist seit 2011 Nationalrätin (SP/ZH). Sie studierte Biologie und Ökonomie. Badran ist Miteigentümerin und Geschäftsführerin des IT-Unternehmens Zeix AG. Von 2002 bis 2011 Gemeinderätin in Zürich.

INSERAT

INSERAT